

Wilhelm Hauff – Das kalte Herz

von Michael Kleeberg

Von all den eindrucksvollen Kindheitslektüren, die sich ins Erwachsenenlesealter hinübergerettet haben und immer einmal wieder, alle paar Jahre, bei jedem Wiederlesen, zu meinem Entzücken und Erstaunen ihren Zauber bestätigen und erneuern, gehört ein besonderer Platz in meinem Herzen Wilhelm Hauffs „Das kalte Herz“.

Zunächst einmal ist der Schwarzwald, wo das berühmte Märchen spielt, Kinderheimat für mich. Auf unzähligen Tagesausflügen, Wanderungen und Klassenfahrten vermeinte ich jedes Mal, im „hohen Tann“ das Grauen, die Angst, die Verheißungen wiederzufinden, die sich schon beim ersten Vorlesen in mir festgesetzt hatten. Ein klassischer Fall von Beglaubigung der Realität durch die Literatur.

In jedem Moment tiefer Stille dort spürte ich zwischen den hohen Stämmen in meinem Rücken das Glasmännlein, in jedem tiefverschatteten Hohlweg lauschte ich bang, ob nicht hinter mir die Schritte des Holländermichels erklangen. Wann immer ich zurück in die Gegend südwestlich von Calw komme, ist diese Geschichte in mir präsent, wann immer ich sie lese, diese Landschaft.

Was ist es, was sowohl die Phantasie des Siebenjährigen mit unvergeßlichen Bildern bevölkert, als auch den geschmäckerischen Vielleser von vierzig noch immer in seinen Bann zu ziehen vermag? Denn Hauffs andere Märchen, der Kalif Storch oder der kleine Muck, sind in meiner Kindheit zurückgeblieben. Große Kunst ganz gewiß, aber eben noch etwas zusätzliches. Hugo von Hoffmannsthal schrieb im Stil der Zeit, als er das Kalte Herz 1913 in seine Sammlung klassischer deutscher Erzählungen aufnahm, er finde „das reine, unzerstörte Volkswesen mit seinen geistigen und Seelenmächten“ darin. Worauf ich noch zurückkommen werde.

Zunächst aber für all jene, die keine Vorlesemama oder Oma hatten oder zur Generation Computerspiel gehören. Worum geht's: Der Köhler und Sohn eines Köhlers, Peter Munk, unzufrieden mit seinem kargen Leben, läßt sich vom Schutzgeist des Schwarzwalds seine Wünsche nach einem besseren Leben erfüllen. Die gehen aber auf Reichtum und Bequemlichkeit und sind dumm. Deswegen kann er mit den Gaben des Glasmännleins auch nichts anfangen und landet früher oder später beim zweiten Patron der Gegend, dem diabolischen Holländer-Michel, der ihn mit reichlich Geld versorgt, als Gegenleistung aber sein Herz einbehält, woraufhin der junge Mann zu einer Art kapitalistischer Heuschrecke mutiert. Da dies aber nicht die Realität ist, sondern ein Märchen, endet die Sache böse: Peter erschlägt seine Frau, die einem Armen ein Almosen geben wollte und muß nun Abbitte leisten. Schließlich hilft der gute Waldgeist dem Geläuterten, sein Herz zurückbekommen, und am Ende der Geschichte ist Munk wieder Köhler wie zuvor – aber ein zufriedener.

Das ist die saloppe Nacherzählung einer Geschichte, die sich wie ein sehr moralinsaures Pamphlet anhört: Schuster bleib bei deinen Leisten. Aber ganz so glatt geht die Sache nicht auf. Gewiß, die Moral ist erbaulich, aber zwischen den Zeilen blitzt immer einmal – genauso schwer zu sehen wie das Glasmännlein – der Hauch einer Ironie auf, ein leichtes Fragezeichen angesichts der Verdammungswürdigkeit der bösen Verführungen, die die Novelle schildert. Zwar hat man sein Herz dem Michel verpfändet, und natürlich will man lieber ein guter Mensch sein, aber Geld, Erfolg, Spaß auf dem Tanzboden und bei den Frauen... Wie heißt es postmodern: Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin.

Aber ob man die Moral nun verspottet oder nicht, man wird sich der Schilderungskraft des Autors nicht entziehen können. Die moderato cantabile gespielte Einführung mit der Unterteilung der Schwarzwälder in Glasbläser und Köhler drüben im Badischen und Flößer hüben im Schwäbischen, die erste Begegnung mit dem Holländermichel, der Zorn des Glasmännleins, die Szenen im Tanzboden, das ist poetisch und derb zugleich, biedermeierlich und romantisch aufregend und bei aller Märchenhaftigkeit passagenweise von modernem Realismus.

Und das wirft dann auch die Frage nach dem Autor auf, und hier gibt es eine Entdeckung zu machen, denn wer spricht heute noch von Wilhelm Hauff, dem ebenso tragisch früh verstorbenen Generationengenossen Büchners. Hätten diese beiden ein normales Alter erreicht, die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts hätte ein anderes Gesicht bekommen.

Voller Staunen und voller Bewunderung stand ich im letzten Herbst auf dem Stuttgarter Hoppenlau-Friedhof, wo er liegt und ließ dieses kurze und ungeheuer produktive Leben Revue passieren, das noch vor dem 25. Geburtstag endete. Erzählungen, gothic novels in der Nachfolge Walter Scotts, Märchen, Lyrik.

O hätte dieses junge Originalgenie an der Wende von der Romantik zum Realismus doch eine Stadt gehabt anstatt nur das Geniedorf Tübingen, und mehr Zeit, was hätte nicht alles aus ihm werden können. So wie man sich für einen langlebigeren Büchner eine Existenz als deutscher Shakespeare hätte ausmalen können, so ist es nicht verwegen, sich Wilhelm Hauff als einen deutschen Victor Hugo oder Stendhal oder Dumas zu denken. Es hat nicht sollen sein.

Vor kurzem wurde das Kalte Herz in einem interessanten Artikel über die Rohstoffkrise erwähnt. Eine solche, erfuhr ich daraus, gab es auch schon um das Jahr 1800, als große Holzknappheit herrschte. Denn der deutsche Wald, der auch in diesem Märchen gefeiert wird, es gab ihn damals infolge jahrhundertelangen Raubbaus überhaupt nicht mehr. „Riesige Waldflächen waren kahlgeschlagen worden, um Holzkohle für die Industrien der Zeit zu gewinnen.“ Hauffs Novelle wirft der Autor vor, reaktionär zu sein, indem sie die „waldverheerendsten Branchen der frühen Neuzeit“ mit dem Mantel des Ewigen adelt.

Daran ist für mich vor allem der Gedanke interessant, daß Hauff, reaktionär oder nicht, mit dem „kalten Herz“ zu den Erfindern des deutschen Waldes gehört. Denn ebenso wie den Arabern ihre eigene Geschichte erst über den Import der Märchen aus 1001 Nacht bewußt wurde, ist unser deutscher „ewiger Wald“ nicht zuletzt eine Erfindung der romantischen Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Doch, es steckt einiges in dieser Novelle, was zum Nachdenken reizt. Ich finde, Das kalte Herz ist einer jener großen Texte, die, indem sie die regionalen Legenden und Märchen mehrheitsfähig machen und in die jeweilige Gegenwart hinüberretten und dort verankern, eine Nation bauen. Bei der unsrigen versteht es sich von selbst, daß sie davon nichts mitbekommen hat.

© Michael Kleeberg